

Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (IV)

Die „seligen fünfzig Tage“

Dr. Franz Reckinger

1

Nächst der wöchentlichen Feier der Auferstehung am Sonntag und der jährlich wiederkehrenden Ostervigil, verbunden mit dem Osterfasten¹, stellt die *Osterzeit* das älteste und ursprünglichste Element des liturgischen Jahres dar, zugleich aber auch ein Element, dessen Bedeutung dem späteren Bewußtsein nahezu völlig verschwunden ist. Wo bis in unsere Zeit hinein konkret etwas davon übriggeblieben war, da handelt es sich kaum um mehr als um einige Allelujas, die den üblichen Texten angehängt wurden. Christi Himmelfahrt und Pfingsten betrachtete man seit Jahrhunderten als eigenständige Feste, und selbst der „Sonntag vom Guten Hirten“ wurde in der Verkündigung weitgehend schon unabhängig von Ostern behandelt. Dementsprechend trug man auch keinerlei Bedenken, innerhalb dieses Zeitraumes Akte der Heiligenverehrung anzusiedeln, die keinerlei besonderen Bezug zum Ostergeschehen aufweisen, und bis heute ist mancherorts die Übung des Maimonats (die wie jede auf einen Monat bezogene Übung zum liturgischen Jahreskreis völlig quer liegt) weitaus populärer als die Osterzeit. Eine Pastoral, die das liturgische Jahr neu ins Bewußtsein heben und dessen Reichtum für das christliche Leben der Glaubenden von heute fruchtbar machen möchte, dürfte es darum nicht versäumen, sich auf die ursprüngliche Bedeutung dieser Zeit zu besinnen. Denn es gibt ihr gegenüber nur zwei Möglichkeiten: entweder sind wir der Meinung, diese ursprüngliche Bedeutung sei – gegebenenfalls unter Abwandlung von Einzelheiten – auch heute grundsätzlich vollziehbar und wertvoll, dann muß baldmöglichst einiges getan werden, um ihren Wert aus der Verschüttung zu heben; oder wir urteilen, daß dies alles grundsätzlich und unwiderruflich der Vergangenheit angehört: dann sollte eine solche liturgische Zeit auch nicht als rubrikale Fossilie erhalten bleiben. Aus der tiefen Überzeugung heraus, daß die erste der beiden genannten Hypothesen zutrifft, sei im folgenden aufgezeigt, auf welche Weise aus dieser Sicht heraus die Osterzeit zu deuten und zu gestalten wäre.

Im Mittelpunkt der Heilsgeschichte

Die Wurzeln der Osterzeit reichen bis ins Judentum zurück. Dort wurde sieben Wochen nach dem Passahfest ein erstes Erntedankfest begangen, das man, seinem Datum entsprechend, im hellenistischen Raum einfach als „Pentekoste“, d. h. als den „Fünfzigsten (Tag)“ bezeichnete. Aus diesem Wort leitet sich direkt das französische „Pentecôte“ und mittels Umformung auch das deutsche „Pfingsten“ her. Ähnlich wie das Passahfest, das ursprünglich wohl ein *Agrarfest* gewesen war, zu Beginn der jüdischen Geschichte mit dem Gedächtnis eines *Heilseignisses*, der Rettung des auserwählten Volkes aus Ägypten, angefüllt wurde, so verband das Spätjudentum mit dem Erntedankfest der Pentekoste das Gedächtnis der Gesetzesübergabe und des Bundesschlusses am Sinai. In diesen vorgegebenen heilsgeschichtlichen Rahmen stellte Jesus seine entscheidenden Heilstaten hinein, durch die alles vorhergehende Geschehen und Gedenken erfüllt wurde. Er starb zum Passahfest, er stand am ersten Wochentag nach dem Fest von den Toten auf, er erschien den Jüngern und verlieh den Geist in der Zeitspanne zwischen der Auferstehung und dem Fest der Pentekoste.

¹ Vgl. Heiliger Dienst 28 (1974) 14 f.

Sieben mal sieben Tage

Die Fixierung des Erntedankfestes auf den fünfzigsten Tag nach dem Passah hatte ganz sicher mit der Vorliebe der Juden für die Zahl Sieben zu tun. Von Ostern bis Pfingsten sind es sieben mal sieben Tage oder eine Woche von Wochen.

Gewiß liegt Zahlensymbolik uns Heutigen nicht mehr so nahe wie den Menschen des Altertums. Immerhin aber erleben auch wir – besonders vielleicht infolge der gesteigerten Bedeutung des „Wochenendes“ in der Industriegesellschaft – die Einteilung unseres Lebens in Abschnitte von sieben Tagen sehr tief. Daß Festlichkeiten eine oder zwei Wochen dauern, ist nicht nur von der kirchlichen „Oktave“ her bekannt, sondern kommt auch im profanen Bereich vor. Darum hat es sehr wohl einen Sinn zu sagen, die Bedeutung von Ostern komme unter anderem darin zum Ausdruck, daß dieses Fest nicht nur eine Woche lang, sondern eine Woche von Wochen hindurch gefeiert wird.

Die fünfzig Tage als Einheit

Bei den Juden bedeutete „Pentekoste“ seinem Wortsinn nach den fünfzigsten Tag; die Christen des 2. und 3. Jh.s jedoch verstanden darunter, *entgegen* dem Wortsinn, die ganze *Periode* der fünfzig Tage. Ihrer Praxis und ihrem Empfinden entsprechend übersetzten sie in der Erzählung vom Pfingstereignis Apg 2, 1 die Aussage des griechischen Originals „en to symplerousthai ten hemerantes pentecostes“, indem sie im Lateinischen die Einzahl durch die Mehrzahl ersetzten: „Cum compleretur dies Pentecostes – Als *die* Tage der Pentekoste sich erfüllten“. Daß sie die fünfzig Tage als Einheit sahen und sie in ihrer Gesamtheit als „Pentekoste“ bezeichneten, geht mit letzter Deutlichkeit aus der Tatsache hervor, daß man in der zweiten Hälfte des Altertums in verschiedenen Bereichen der Kirche (Syrien, Kleinasien, Norditalien) einen besonderen Tag der „Halb-Pentekoste“ (parallel zum römischen Mittfastensonntag) beging;² ein Brauch, der sich bis heute im byzantinischen Ritus erhalten hat: dort dauert die „Halb-Pentekoste“ eine Woche lang, vom Mittwoch vor bis zum Mittwoch nach dem fünften Ostersonntag („Sonntag der Samariterin“).

Die ganze Periode der fünfzig Tage wurde im Altertum als ein einziges Fest gesehen, als der „große Sonntag“; an all diesen Tagen galten darum die kultischen Regeln des Herrentages; es waren Tage der Freude, an denen alle Äußerungen der Trauer oder der Buße (im speziellen und engeren Sinn des Wortes), wie Fasten oder Gebet auf den Knien, als unstatthaft betrachtet wurden. So berichten z. B. die apokryphen Paulusakten (2. Jh.), die Christen hätten, als Paulus verurteilt worden war, nicht geweint und sich nicht hingekniet, sondern sie hätten *in Freude* (und das besagt: stehend) gebetet, „*weil es während der Pentekoste war*“.³ Wenn in frühen christlichen Texten Ostern und Pfingsten unterschieden oder in Kontrast zueinander gesetzt werden, dann ist mit „Ostern“ nicht die Feier der Auferstehung, sondern die des Opfertodes Jesu (in Fasten und Vigil), mit „Pfingsten“ nicht der fünfzigste Tag,

² Vgl. R. Cabié, La Pentecôte. L'évolution de la cinquantaine pascale au cours des cinq premiers siècles, Tournai 1965, S. 100–105.

³ Quellenangabe: ebd. S. 38, Anm. 2; weitere Belege: ebd. passim, bes. S. 37–52.

sondern die ganze Periode der fünfzig Tage gemeint.⁴ Diese Periode feiert *in einem* die Auferstehung des Herrn, seine Gegenwart inmitten der Jünger-gemeinde, die Sendung des Geistes und die Erwartung der Parusie.

Eine solche Sicht entspricht am ehesten der Darstellung des Johannes-evangeliums, wonach die Geistmitteilung unmittelbar aus der „Verherrlichung“ Jesu in Tod und Auferstehung erfolgt. Vor derselben „war der Geist noch nicht da“ (Joh 7, 39), nachher aber wurde er *sofort* bei der ersten Erscheinung vor den versammelten Jüngern mitgeteilt (Joh 20, 22). Dadurch wird der innere Zusammenhang zwischen Tod-Auferstehung und Geistsendung besonders deutlich. Dies schließt eine von auffallenden äußeren Vorgängen begleitete Geistmitteilung am fünfzigsten Tag, wie Lukas sie in der Apostelgeschichte (2, 1–13) berichtet, nicht aus. Aber es verbietet, in diesem Ereignis die *erste und einzige* Art der Verleihung des Geistes zu sehen.

Entwicklungen innerhalb der Pentekoste

Vom *vierten Jahrhundert* an gewann die Darstellung des Lukas bei der Gestaltung der Osterzeit eindeutig die Oberhand, wahrscheinlich infolge des Einflusses, den in dieser Zeit die Pilgerfahrten nach Jerusalem auf die Entwicklung der Liturgie in der gesamten Kirche ausübten. In den dortigen Heiligtümern war man bestrebt, die hervorragenden Ereignisse des Heilsgeschehens Etappe um Etappe, Tag um Tag, ja zuweilen Stunde um Stunde nachzuvollziehen. Aus diesem Bestreben heraus entstanden in jenem Jahrhundert in den Tagen vor Ostern der Palmsonntag, der Gründonnerstag und die besondere Liturgie des Karfreitags⁵; und parallel dazu nach der anderen Richtung hin: die besondere Feier des Ostersonntags (erstmalig eigene Messe neben der der Vigil!), der Osteroktave, der Himmelfahrt Jesu am vierzigsten Tag und der Geistsendung am fünfzigsten, entsprechend den Angaben des Lukas.

Man war sich damals der Wirklichkeit und der Einheit der fünfzig Tage jedoch noch sehr wohl bewußt und sah die neuen Einzelfeste lediglich als *Höhepunkte* des *einen Gesamtfestes* an. Im besonderen betrachtete man den Tag der Pentekoste als Abschluß und Siegel der Zeit der Pentekoste. In einer solchen Sicht stellen die im 4. Jh. entstandenen Feste ohne Zweifel eine Bereicherung dar, die sich *harmonisch* in die *ursprüngliche Konzeption* der Osterzeit *einfügt*, und darum wollte die konziliäre Liturgiereform *diese Sicht erneuern*.

Etwa ab dem sechsten Jahrhundert jedoch begann man, Himmelfahrt und Pfingsten als unabhängige Feste zu betrachten, was sich am Ende dahin auswirkte, daß man den Sonntag nach der Himmelfahrt nicht mehr nach Ostern benannte, die Osterkerze an Himmelfahrt löschte, Pfingsten mit einer Oktave versah und es sogar zum Haupt eines neuen „Festkreises“ neben dem Osterkreis erklärte; diese Sicht *widerspricht* der ursprünglichen Konzeption und wurde darum von der konziliären Reform abgelehnt.

Folgerungen für die Praxis

Dies zeigt sich konkret in folgenden Einzelheiten:

1. Die Sonntage der Osterzeit werden nicht mehr als Sonntage *nach* Ostern

⁴ Vgl. ebd. S. 53.

⁵ Welcher an sich als Osterfasttag natürlich viel älter war: vgl. oben Anm. 1.

bezeichnet, wie bisher, sondern als „Ostersonntage“. Der frühere *erste* Sonntag nach Ostern ist damit zum *zweiten* Ostersonntag geworden, und so fort; Pfingsten wird auf diese Weise zum achten Ostersonntag. Diese Art der Zählung wurde aus der byzantinischen Liturgie übernommen, in der sich die ursprüngliche Sicht der Dinge in diesem Punkt viel konsequenter erhalten hatte als bei uns.

2. Christi Himmelfahrt bedeutet also jetzt nur noch einen Höhepunkt innerhalb der Osterzeit und keinen Einschnitt mehr; die Osterkerze soll darum bis Pfingsten einschließlich im Blickfeld der Gemeinde stehen und (zu allen Gottesdiensten!) brennen.

Sie wird seit einigen Jahren (als vorteilhafter Ersatz der Tumba) mancherorts auch bei Begräbnissen in den Mittelpunkt des Kirchenraumes gestellt und entzündet. Es wäre jedoch nicht angezeigt, wie es hier oder dort geschieht, sie das ganze Jahr über in einer solchen Stellung stehen zu lassen und sie zu anderen Gottesdiensten als denen der Osterzeit oder zu Beerdigungen brennen zu lassen. Denn die mit einem bestimmten Abschnitt des liturgischen Jahres verknüpften Symbole ständig zu gebrauchen heißt, das liturgische Jahr durch Einebnung zerstören.

3. Bei der Reform der *Osteroktave* hat man m. E. des Guten zuviel getan. Nicht nur, daß alle diese Tage, einschließlich des Ostermontags (!), in den römischen Liturgiebüchern nunmehr im Ferialteil stehen; man hat auch – wohl entsprechend älteren, historisierenden Vorbildern – das Emmausevangelium vom Ostermontag auf den Ostermittwoch verlegt und dafür auf den Montag die viel weniger festlich-ergiebige Perikope von der Erscheinung Jesu vor den Frauen und vom Betrug der Wächter angesetzt. Ein Bravo für die Urheber der deutschen Übersetzung, die dem Ostermontag die Ehre des Sonntagslektionars wiedergeschenkt und ihm das Emmausevangelium zurückerstattet haben. In den kommenden Ausgaben des Werktagslektionars wird man dementsprechend gut tun, im Formular des Ostermittwochs das Emmausevangelium durch das vom Wächterbetrug zu ersetzen.

Könnte man nicht auch die *ganze Osteroktave* in den Sonntagsteil hineinverlegen? Einer rechten Gesamtschau der Osterzeit könnte dies kaum abträglich sein. Denn einerlei wie sehr und mit welchem Recht man die Festlichkeit der ganzen fünfzig Tage betonen mag, es kann und soll dies nichts daran ändern, daß innerhalb der sieben festlichen Wochen der ersten eine ganz besondere Bedeutung zukommt: a) weil in ihr, unabhängig von jedem logischen Rasonnement, das Erlebnis der Kartage, der Osternacht und des Ostertages in erhöhtem Maße und in unverwechselbarer Weise fortschwingt; b) weil dies sich an den genannten Tagen im doppelten Alleluja der Entlassungsformel mit der dazugehörigen, einmaligen Melodie kundtut; c) weil an diesen sechs Tagen – und innerhalb des Ferialbereiches nur an ihnen – die Erscheinungen des Auferstandenen gelesen werden; d) weil die erste Woche der Pentekoste für die in der Osternacht Initiierten, heute wie im Altertum, eine ganz einmalige Erlebnisdichte aufweist. Letzteres ist damals der Grund gewesen, der zur besonderen Ausgestaltung der Osteroktave geführt hat; sollte man heute darauf verzichten, wo die Erwachsenentaufen in der Osternacht wieder Wirklichkeit zu werden beginnen?

4. Ganz zu Recht hat die römische Reform die *Pfingstoktave abgeschafft*. Denn nach der ursprünglichen Konzeption ist Pfingsten, wie wir sahen, Abschluß und Siegel der Osterzeit. Einem Abschluß jedoch noch einmal eine Fortsetzung geben heißt, gegen die Forderung nach Einfachheit und Durchschaubarkeit verstoßen, die das Konzil für die Ordnung der Liturgie mit Recht aufgestellt hat.⁶ Zudem war die Pfingstwoche auch nie eine vollgültige Oktave gewesen; fehlte ihr doch der in allen anderen Fällen wichtigste Tag, nämlich der achte! Der Sonntag nach Pfingsten war niemals in den Bannkreis der Oktave gekommen, wohl deshalb, weil er bei der Ausgestaltung derselben im sechsten und siebten Jahrhundert seit langem ein eigenes, von Pfingsten völlig unabhängiges Formular besaß (das selbstverständlich auch noch nichts mit dem im Mittelalter eingeführten Dreifaltigkeitsfest zu tun hatte).

Mit dem Wegfall der Pfingstoktave sollten jedoch die geistigen Reichtümer ihrer Texte nicht verlorengehen; vielmehr wurde das Beste davon auf die Woche *vor* Pfingsten übertragen. Diese letzte Woche der Osterzeit erfährt somit eine Hervorhebung, die sie irgendwie in Parallele zur ersten Woche, der Osteroktave stellt (obwohl ihr zur vollen Gleichheit mit ihr die vier oben am Ende von Nr. 3 aufgezählten Elemente fehlen).

Obwohl man sich in den letzten Tagen der Osterzeit natürlich mit dem Gebet der Urgemeinde in der Erwartung der Geistmitteilung vereinigen sollte, wäre es doch vorteilhaft, in Katechese und Verkündigung die Woche vor Pfingsten *nicht* als *Vorbereitung* auf Pfingsten zu bezeichnen. Denn Vorbereitung bedeutet in guter liturgischer Tradition immer Bußtag oder Bußzeit. Und das sind die letzten Tage der Pentekoste ganz sicher nicht, sondern sie sind, wie alle Tage der ganzen Periode, Elemente des *einen großen Festes*. Der Pfingsttag ist ja kein eigenständiges Fest, sondern Schlußakkord jenes einen Festes, das fünfzig Tage dauert und von vorne her gesehen Ostern und vom Abschluß her gesehen Pentekoste oder Pfingsten heißt. (Vgl. die Anfangsworte des Evangeliums am Vorabend von Pfingsten: „Am letzten Tag, dem großen Tag des Festes . . .“). Die eigentliche Vorbereitung auf Pfingsten ist darum die gleiche wie die auf Ostern: die Fastenzeit.

5. Die Einheitlichkeit der Osterzeit bekundet sich im neuen Lektionar besonders dadurch, daß nach antikem Vorbild durchgehend Apostelgeschichte und Johannesevangelium gelesen wird; und zwar: im Sonntagslektionar Apostelgeschichte als erste Lesung, Abschnitte nach thematischen Gesichtspunkten ausgewählt; im Werktagslektionar als Lesung ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte in kontinuierlicher Folge („Bahnlesung“); in beiden Lektionaren Evangelium immer nach Johannes, abgesehen von den Erscheinungs- und Himmelfahrtsberichten.

Für die Verkündigung gilt es hier – ebenso wie in anderen liturgisch bestimmten Zeiten – vor allem zu beachten, daß die einzelnen Perikopen nicht für sich stehen, sondern als Teilelemente im Gesamtzusammenhang der laufenden Zeit verstanden sein wollen. Es entspricht ihrem Sinn also nicht, sie lang und breit für sich zu erklären oder gar die eine oder andere Einzelheit aus ihnen herauszugreifen, um sie zum Aufhänger eigener Gedanken zu machen

⁶ Liturgiekonstitution, Artikel 34.

(die gut und wichtig sein mögen und in der langen Zeit „im Jahreskreis“ u. U. unbedingt in die Verkündigung hineingehören). In der Osterzeit geht es vielmehr darum, die Texte, soweit nötig, *kurz* in ihrem historischen und literarischen Zusammenhang zu erklären und dann zu fragen, was sie für uns gerade in dieser Zeit bedeuten: wie sie das eine, allumfassende Ostermysterium von einer neuen Perspektive her beleuchten und uns helfen, aus ihm heraus zu leben.

Bei der Apostelgeschichte etwa wird man nicht bei Einzelfragen und -ereignissen der einzelnen Perikopen stehen bleiben, sondern vor allem, dem liturgischen Gesamtzusammenhang entsprechend dartun, was der letzte Sinn dieses Buches ist: zu zeigen, wie aus Tod, Auferstehung und Geistsendung die Kirche geboren wird und lebt: die damalige Kirche, die kraft des Wortes, der Sakramente und der apostolischen Sukzession der Amtsträger mit der einen katholischen Kirche von heute identisch ist.

Bei den Passagen des Johannesevangeliums über Taufe und Eucharistie geht es nicht darum, in der Homilie eine unabhängige Abhandlung über diese Sakramente zu bieten, sondern zu zeigen, daß sich in ihnen das eine Ostermysterium aktualisiert, so daß die Kirche sich freuen und Dank sagen kann, weil an ihr heute in mystischer Weise geschieht, was Christus ein- für allemal in seinem physischen Sterben und Auferstehen vollzogen hat.

Die Perikopen, die von der Gabe oder Sendung des Heiligen Geistes sprechen, sollten nicht in erster Linie dazu benutzt werden, „statisch“ über den Heiligen Geist zu handeln, sondern stets müßte es das Ziel des Predigers sein, darüber hinaus fortzuschreiten zur *Dynamik* des Hervorgehens dieses Geistes aus Vater und Sohn; zur Dynamik seiner Sendung und seines Betens in uns (Röm 8, 26; Gal 4, 6), das die Parusie herbeiführt (Offb 22, 17); zur Dynamik der Osterzeit, die dem Pfingsttag als Schlußakkord entgegenstrebt.

Ein letztes Beispiel: die Thematik des „Guten Hirten“ am vierten Ostersonntag steht hier nicht in sich und für sich, sondern will als rückblickendes und zusammenfassendes Symbol verstanden werden, das in einer Momentaufnahme noch einmal zum Ausdruck bringt, was an den Kar- und Ostertagen etappenweise erlebt und gefeiert wurde: Christus ist gegangen, die sündige Menschheit zu suchen, und hat sein Leben hingegeben, um sie zum Vater zurückzuführen.

(wird fortgesetzt)

Ich erinnere euch, Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen und steht fest darin. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet, wenn ihr am Wortlaut festhaltet, den ich euch verkündet habe; sonst wärt ihr vergebens zum Glauben gekommen.

Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus starb für unsere Sünden, wie es die Schriften gesagt haben, und wurde begraben. Er wurde am dritten Tag auferweckt, wie es die Schriften gesagt haben.